

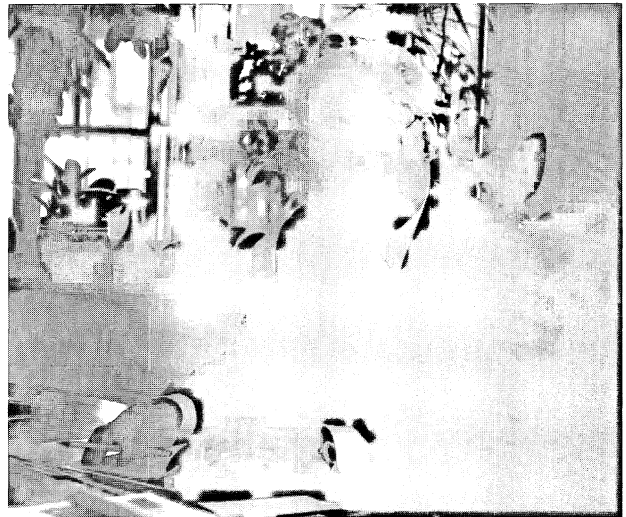
Konrad Marwinski zum 65. Geburtstag

Konrad Marwinski ist am 16.1.1999 65 Jahre alt geworden. Er kann auf ein beeindruckendes Lebenswerk zurückblicken. Schon vor der Wende ist es ihm gelungen, seine Mannschaft in Jena um sich zu scharen. Das hat das Arbeiten in neuer Situation beflügelt und sichtbare Erfolge gezeitigt. Konrad Marwinski hat Wege bereitet für Generationen nach ihm

- in seiner Universität nicht zuletzt durch den Neubau, der hoffentlich weiter zügig fertig gestellt wird,
- in der Deutschen Forschungsgemeinschaft, deren erster Vorsitzender aus den Neuen Ländern er war,
- beim deutsch-deutschen Zusammenwachsen, in das er sich von der ersten Stunde an auch durch die bibliothekarische Verbandsarbeit eingebracht hat.

Ausgleichend, mit weitem Blick und kontinuierlichem Einsatz hat er vieles geschaffen, was Bestand haben wird. Die Herausgeber danken ihm für seine Bereitschaft, auch an der Redaktionsarbeit unserer Zeitschrift mitzuwirken. Mit unseren herzlichen Glückwünschen verbinden wir die Hoffnung, noch lange fruchtbar mit ihm zusammenarbeiten zu können.

Elmar Mittler



Dirk Lewandowski

Informationsarmut: sowohl ein quantitatives als auch ein qualitatives Problem

Der vorliegende Artikel diskutiert das Problem der Informationsarmut sowohl als quantitatives wie auch als qualitatives Problem. Auswirkungen mangelnder Informationsinfrastruktur sind Ausschluß weiter Teile der Menschheit von der Weltkommunikation, Ausschluß einzelner Gesellschaftsgruppen sowie eine kulturelle Homogenisierung. Quantitativem Informationsreichtum folgt nicht zwangsläufig Wissensreichtum. Die Konzentration im Informationssektor, die Informationsfreiheit und öffentliches Wissen sind Faktoren, die über Informationsarmut und -reichtum bestimmen.

Information poverty: a quantitative and qualitative problem

This article discusses the problem of the quantitative and qualitative gap between the information rich and the information poor. As a consequence of a lack of information infrastructure large numbers of people are excluded from the world communications. This lack leads to the exclusion of certain groups of society as well as to a cultural homogenisation. A great wealth of information does not necessarily lead to a wealth of knowledge. The concentration on the information sector, the unlimited access to information and public knowledge are factors dividing the population into the information rich and the information poor.

Pauvreté d'information: un problème quantitatif et qualitatif

L'article présente discute le problème du fossé non seulement quantitatif mais aussi qualitatif existant entre ceux qui disposent de l'information et ceux qui souffrent de sousinformation. L'exclusion d'une grande partie de l'humanité, mais aussi l'exclusion de groupes de société particuliers ainsi qu'une homogénéisation culturelle sont les conséquences d'un manque d'infrastructure de l'information. Une surproduction quantitative d'information n'est pas automatiquement suivie par une surproduction de savoir. La concentration dans le secteur de l'information, la liberté de l'information et le savoir général sont les facteurs qui décident de la sousinformation et de l'information en abondance.

Mit dem Aufkommen neuer Informationstechnologien und der Vernetzung bisher isolierter Computer wurden Hoffnungen wach, daß durch die Informatisierung der ganzen Welt endlich die Unterschiede zwischen der Ersten und der Dritten Welt verschwinden würden, daß endlich alle Menschen Zugang zum Wissen der Welt bekommen könnten, und daß damit die Welt im gesamten gerechter werden würde.

Nun waren technologische Entwicklungen stets von der Hoffnung begleitet, daß sich durch sie auch ein sozialer Fortschritt ergeben würde. So wurden im 19. Jahrhundert große Hoffnungen auf die Revolution des Transportwesens durch Eisenbahn und Dampfschiffahrt gesetzt. Man ging davon aus, daß die „kürzeren Wege“ eine „universelle Völkervereinigung“¹ nach sich ziehen würden.

Die aktuelle Version des Fortschrittsglaubens verschiebt nun die Hoffnung von den Verkehrswegen auf die elektronische Kommunikation. Diese Hoffnung beginnt mit Marshall McLuhans Idee des globalen Dorfes: Der Mensch am Ende des Buchzeitalters wird durch die elektronischen Medien „in jedem Augenblick und andauernd mit den Belangen aller anderen Menschen“² konfrontiert. Jede Information ist von jedem Ort der Welt aus abrufbar, der Aufenthaltsort des Menschen wird bedeutungslos: „Unsere spezialisierte und atomisierte Zivilisation vom Zentrum-Peripherie-Typus erlebt nun plötzlich, wie alle ihre Maschinenteilchen auf der Stelle zu einem organischen Ganzen neu zusammengesetzt werden. Das ist die neue Welt des globalen Dorfes“³.

Über dreißig Jahre nach McLuhans Thesen werden diese von den meisten Propheten der Informationsgesellschaft als gesichert angesehen. Nicholas Negroponte, Internet-Guru und Gründer der Zeitschrift „Wired“ beispielsweise variiert McLuhan und sieht „being digital [as] an egalitarian phenomenon. It makes people more accessible and allows the small, lonely voice to be heard in this otherwise large, empty space“⁴. Damit wird Informationsarmut allein zu einem Problem des Zugangs: wer angeschlossen, also „Wired“ ist, kann sowohl Konsument als auch Produzent von Informationen sein. Die Kluft zwischen den Informationsreichen und -armen spiegelt nach Negroponte nur die althergebrachte Kluft zwischen Erster und Dritter Welt wider. Diese Kluft verschwände jedoch, wenn die ganze Menschheit als Informationsproduzent auftreten würde. Norbert Bolz sieht die Bildung eines „Weltgehirns“ als Folge, also eines gigantischen Informationsspeichers, auf den alle Zugriff haben und zu dem alle beitragen. Dabei ist dieses Wissen in Echtzeit verfügbar, d.h. der Augenblick der Informationsproduktion (Kodierung) und des Abrufs (Dekodierung) fallen prinzipiell zusammen⁵. Dazu kommt, daß die Neuen Medien die alten in sich aufnehmen, indem sie diese digitalisieren. Fraglich ist jedoch, ob es überhaupt möglich ist, *alles* Wissen zu digitalisieren, denn „es kann die neuen Kanäle nur dann passieren und einsatzfähig gemacht werden, wenn die Erkenntnis in Informationsquantitäten übersetzt werden kann. Man kann daher die Prognose stellen, daß all das, was vom überkommenen Wissen nicht in dieser Weise übersetzbar ist, vernachlässigt werden wird“⁶.

Informationsarmut aufgrund mangelnder Informationsinfrastruktur

Die Frage nach quantitativer Informationsarmut ist die klassische Frage nach der Verteilungsgerechtigkeit von Gütern, in diesem Falle eben von Informationsgütern.

Länder mit schlechter Informationsinfrastruktur importieren mehr Informationen als sie exportieren und gehören damit zu den „peripheral countries“ im Gegensatz zu den „dominating countries“⁷. Dadurch sind diese Länder global gesehen informationsarm.

Es ist klar, daß für die Bevölkerung der Entwicklungsländer die Informationsarmut kein primäres oder überhaupt bewußtes Problem ist: „für die meisten Menschen [geht] es nur um die Frage, wie sie bis zum Abend überleben“⁸. Wenn nun hier über die neuen Kommunikationsmittel, insbesondere das Internet nachgedacht werden soll, darf auch nicht vergessen werden, daß in vielen Ländern für die Bevölkerung praktisch kein Zugang zu Kommunikationsmitteln überhaupt besteht. Zwar sind mittlerweile fast alle Länder der Welt an das Internet angeschlossen, doch stellt sich die Frage, wie viele Hosts in diesen Ländern betrieben werden und wie viele Menschen Zugang zum Netz haben.

Auf dem gesamten afrikanischen Kontinent, auf dem mehr als 1/10 der Menschheit lebt, gibt es nur rund 27 000 Host-Rechner, in Nordamerika dagegen etwa 3,4 Millionen⁹. Dieses Verhältnis läßt sich auf andere Medien übertragen: ob Rundfunk, Telekommunikation oder Bücher: immer sind große Teile der Menschheit vom Zugang zu diesen Medien ausgeschlossen¹⁰, und zwar vorwiegend aus ökonomischen Gründen. Selbst für Hochschulangehörige ist der Zugang sehr teuer, wenn der nächste Provider beispielsweise erst im Ausland zu finden ist. Dazu kommt, daß oft nur schlechte Leitungen mit geringer Bandbreite genutzt werden können. Von schlechter Ausstattung im Hardware-Bereich soll hier gar nicht erst gesprochen werden.

1 Michel Chevalier 1832, zitiert nach: Mattelart, Armand: Alles durch Dampf und Elektrizität. In: *Le Monde diplomatique*, taz/woz 1 (1995) H. 11, S. 4.

2 McLuhan, Marshall: Die magischen Kanäle: understanding media. Dresden 1995. S. 263.

3 McLuhan (Anm. 2) S. 146.

4 Negroponte, Nicholas: „Being Nicholas: The Wired Interview by Thomas A. Bass“. Online im Internet: <http://www.wired.com/wired/3.11/features/nicholas/html> [Stand: 6.2.1997].

5 Vgl. Großklaus, Götz: *Medien-Zeit, Medien-Raum*. Frankfurt 1995. S. 99 f.

6 Lyotard, Jean-Francois: *Das postmoderne Wissen: ein Bericht*. Graz 1986.

7 Becker, Jörg: Information for all or knowledge for the elite? The contours of a dissimilar european information policy. In: *Prometheus* 13 (1995) S. 21.

8 Zaragoza, Federico Mayor: Die Unfähigkeit, das Wissen zu teilen. In: *World-Media* 1 (1991) S. 59.

9 Quelle: Internet Society (ISOC) <http://ftp.sunet.se/pub/Internet-documents/isoc/charts/connectivity/connectivity-map-v13.gif>.

10 Vgl. Becker, Jörg: Globale Trends im TV-Bereich. In: *Blätter des iz3w* 22 (1993) S. 20-21 und Becker, Jörg: Der Weltmarkt für Information und Kommunikation. Von der ‚Informationsordnung‘ zur globalen ‚Wissensindustrie‘ auf Kosten der Dritten Welt. In: *Widerspruch: Beiträge zur sozialistischen Politik* 14 (1994) H. 28. S. 5-17.

11 Renaud, Pascal und Asdrad Torrès: Internet – eine Chance für den Süden. In: *Le Monde diplomatique*, taz/woz 2 (1996), H. 2. S. 8.

Aus diesen Gründen wird das Netz in den Entwicklungsländern anders genutzt als in den Industrienationen: die Angebote des „World Wide Web“ können kaum genutzt werden, da sie zu aufwendig sind und damit zu viel kostbare Zeit verbrauchen, während e-mails rege benutzt werden. Immerhin macht die Internettechnologie es möglich, daß Institute, an denen sich sechzig Leute eine einzige Telefonleitung teilen, für jeden eine eigene Mailbox einrichten¹¹.

Dadurch ist es nach Renaud/Torrès möglich, Kontakt zur *scientific community* zu halten. Das wiederum würde die Wissenschaftler davon abhalten, mit ihren Forschungen ins Ausland zu gehen. Wenn sie in ihrem eigenen Land blieben, würden sie die Entwicklung dort vorantreiben.

In den Entwicklungsländern sind größtenteils keine ernstzunehmenden Universitätsbibliotheken und Dokumentationseinrichtungen vorhanden. Hier kann das Internet eine Lücke wenn nicht schließen, so doch wenigstens verkleinern: „Zum ersten Mal wird es in den ärmsten und technologisch rückständigsten Ländern möglich sein, aus dem ganzen Informationsreichtum der avanciertesten Forschungsstätten und Universitäten des Nordens zu schöpfen. [...] Neben Dissertationen und Forschungsberichten in ungekürzter Fassung findet man dort die Arbeitsprogramme der Labore, wird man über die personelle Zusammensetzung der Forschungsteams aufgeklärt und erfährt man die elektronische Adresse ihrer Mitglieder“¹².

Aber es geht nicht nur um die Nutzung zur Informationsbeschaffung und den Zugang zum Netz, sondern im Wesentlichen um die Produktion von Inhalten.

„Das WWW ist eine Chance für die armen Länder, wenn sie technisch in die Lage versetzt werden, ‚ihre‘ Informationen in multimedialer Form in das WWW zu bringen.“¹³ Diese Chance besteht allerdings nur, wenn sich das Netz auch in den armen Ländern zuerst als akademisches Netz entwickeln kann, also als Zusammenschluß vor allem auf lokaler Ebene. Wichtig ist die Gleichzeitigkeit von Informationsproduktion und -konsum und die Kompetenz im Umgang mit den Informationsmitteln. Nur so kann es in diesen Ländern zu einer nachhaltigen Entwicklung kommen. Dieser Weg „mag einem langsamer und dornenreicher vorkommen, aber nur, weil es der beschwerliche Weg echten Wirtschaftswachstums ist. [...] Die internationalen Organisationen haben die Möglichkeit, die Waage zugunsten dieses Modells ausschlagen zu lassen. Sie haben also auch die Pflicht, es zu tun“¹⁴.

Es ist jedoch mehr als wahrscheinlich, daß sie dieser Pflicht nicht nachkommen werden. Vielmehr ist davon auszugehen, daß „wo immer in einer Gesellschaft oder in der internationalen Staatenwelt neue Ideen und Informationen fließen, unter den gegebenen marktwirtschaftlichen Bedingungen ihre *Verteilung* ungleich und ungerecht [erfolgt]. So kommt es zu der berühmten Aufteilung in ‚information rich‘ und ‚information poor‘ – innergesellschaftlich und global. Die idealistische Hoffnung, daß es nur eine Frage der Zeit sei, bis aus den ‚information poor‘ auch ‚information rich‘ geworden wären, kann endgültig begraben werden“¹⁵.

Informationsarmut als innergesellschaftliches Problem

Zwar bleibt die Welt weiterhin vom Dualismus zwischen Entwicklungs- und Industrieländern bestimmt, als weit größeres Problem jedoch läßt sich der gesellschaftliche Dualismus in den Ländern selbst sehen. (Informations-) Armut kann also nicht primär als geographisches Problem gesehen werden. Während nach den Einteilungen der Weltbank in Asien um 75% und in Afrika um 90% zu den Armen gehören, gibt es auch in den Entwicklungsländern eine Gesellschaftsschicht, die für die (Informations-) Anbieter aus den Industrienationen interessant, sprich zahlungskräftig genug ist: „In Brasilien erfüllt schätzungsweise ein Viertel der Bevölkerung dieses Kriterium. Ein nicht zu vernachlässigender neuer Markt von mindestens fünfzig Millionen Menschen. Das gleiche gilt für China und für alle anderen Länder. Diese ‚funktionierenden‘ Gesellschaftsschichten rechtfertigen allein schon jede Investition. Die anderen, das heißt der überwiegende Teil der Weltbevölkerung, sind ‚Ladenhüter‘“¹⁶.

Wie auf der einen Seite wenige Staaten zu Produzenten für viele werden, die nur noch eine passive Rolle als Abnehmer spielen, so werden „members of lower social strata increasingly passive recipients of entertainment supplied through the mass media. [...] In contrast national elites become active producers and users of electronic information“¹⁷. Die Folge davon ist „Infotainment for many and information for few“¹⁸.

Informationsarmut als innergesellschaftliches Problem bedeutet also, daß ein großer Teil dieser Gesellschaft in die Rolle von passiven Rezipienten gedrängt wird. Abhilfe schaffen kann nur der freie Zugang zu Informationsmitteln und eine vielfältige Informationsproduktion.

Verschwinden kulturelle Unterschiede?

Das Prinzip der Globalisierung läßt sich wie folgt beschreiben: „Schafft ein Einheitsprodukt für den gesamten Weltmarkt, vermarktet es zu einem möglichst niedrigen Einheitspreis, macht dafür in jedem Land dieselbe Werbung und verwendet überall dieselben Vertriebswege“¹⁹.

Diese Strategie gilt auch für Kulturprodukte. Als Beispiel soll der steigende Anteil internationaler Koproduktionen und Lizenzübernahmen auf dem Kinderbuchmarkt dienen: „Damit geht zwangsläufig eine Tendenz zu inhaltlicher und formaler, letztlich zu kultureller Nivellierung einher. Nationale Eigenarten, Figuren, Namen werden aus Gemeinschaftsproduktionen schon vorab getilgt,

12 Renaud (Anm. 11) S. 8.

13 Keitz, Wolfgang von: Informationsarm – Informationsreich. Oder: Wer unterentwickelt ist wird auch unterentwickelt bleiben? Online im Internet: machno.hbi-stuttgart.de/~keitz/Beitragvk.html.

14 Renaud (Anm. 11) S. 9.

15 Becker (Anm. 10) S. 12.

16 Stéphane Corriveau, zitiert nach Gresh, Alain: Internet auf der Südhalkugel. Le Monde diplomatique, taz/woz. Mai 1996. S. 7.

17 Becker (Anm. 7) S. 20 f.

18 Becker (Anm. 7) S. 22.

19 Mattelart, Armand: Neue Horizonte der Kommunikation: Die Rückkehr zur Kultur. In: Das Argument 34 (1993) 201. S. 690.

damit die Bücher von Kindern in unterschiedlichen Kulturkreisen problemlos rezipierbar sind. Alles was Anstoß erregen könnte (wie Nacktheit, Sexualität), muß entfallen. Stattdessen können deutsche Kinder die politischen Normen, kulturellen Standards und Schönheitsideale der USA übernehmen²⁰.

Hier sind, wie im gesamten Bereich der Informationsproduktion, die USA, Japan und die Staaten der EU vorherrschend; unter diesen dreien wiederum die USA. Ihre Dominanz ist sogar noch stärker als in anderen produzierenden Sektoren. Informationelle Güter werden also nicht mehr nur für den eigenen Kulturkreis produziert, sondern weltweit vermarktet – dadurch wird der Import dieser Güter für den Rest der Welt billiger als eine etwaige Eigenproduktion. Durch diesen Umstand wird der Begriff „Kulturimperialismus“ zutreffend.

Bill Gates führt dagegen zwar an, daß sich „die Befürchtung, daß die Entwicklung unweigerlich zum kleinsten gemeinsamen Nenner aller Kulturen führt, nicht bewahrheiten [dürfte]. In Anbetracht des im Vergleich zu heute wesentlich erweiterten Medienspektrums steht dies nicht zu erwarten; um so mehr, als zukünftige Sender aufgrund niedriger Produktions- und Distributionskosten nicht auf Massenpublikum angewiesen sind, sondern auch Nischen profitabel versorgen können“²¹.

Dies meint im Wesentlichen das Gleiche wie Negroponotes Behauptung, daß sich im Digitalzeitalter jeder Gehör verschaffen kann.

Allerdings ist es nicht damit getan, Informationen bereitzustellen, sondern sie müssen auch beworben werden. Im World Wide Web publizieren allein reicht nicht; erst wenn ein Angebot durch Links mit vielen anderen Angeboten verknüpft ist oder beworben wurde, wird es auch genutzt. Außerdem gibt es zwar einerseits diesen Trend zu „Nischenprogrammen“, andererseits aber auch den zu globalen Angeboten: „Zur Zeit gibt es erst zwei globale Sender – Cable News Network (CNN) und Music Television (MTV) –, doch morgen werden es Dutzende sein. Sie werden die Lebensgewohnheiten und die Kulturen, die Denkweisen und die Debatten grundlegend verändern“²².

Am Beispiel von MTV läßt sich sehen, daß dies bereits geschehen ist: dieser Sender hat nicht nur das Fernsehen selbst verändert, sondern auch verschiedene Bereiche, nicht nur der Jugendkultur. Von Mode und Musikbusiness bis zu Werbung und gar der Schnittfrequenz von Spielfilmen reicht sein Einfluß.

Hier stellt sich die Frage nach der nationalen Souveränität.

Wie schon in den Sechziger Jahren bei der Satellitentechnologie und in den Neunzigern bei den Mobilfunksignalen bestimmen die Industrienationen, welche Signale auf welche Länder eingestrahlt werden. Von der Zustimmung der betroffenen Länder wurden und werden diese Entscheidungen nicht abhängig gemacht.

Die internationale Ordnungspolitik der Deregulierung, Liberalisierung und Privatisierung der Märkte wird von den Industrieländern betrieben: „Der Wechsel öffentlicher Debatten von der UNESCO weg und hin zu GATT, OECD, ITU und WIPO ist nicht nur kennzeichnend, er markiert auch schlagartig den Wechsel von Kultur zu Ökonomie und Technologie“²³.

Ein Hauptargument gegen den Kulturimperialismus ist die Dominanz der englischen Sprache: „War Englisch bereits das bevorzugte Vehikel weltweiter wirtschaftli-

cher Aktivitäten, so ist es nun auch die globale Mediensprache geworden. Daher haben kulturelle Produkte auf der Basis der englischen Sprache einen enormen Einfluß. Dies ist natürlich keine neue Entwicklung, sondern sie resultiert bereits aus früherer Zeit, etwa vor zwei Jahrhunderten, als die englische Krone die Welt regierte“²⁴.

Man kann davon ausgehen, daß *mindestens* 2/3 aller Internet-Angebote englischsprachig sind²⁵. „Jeder ist also in der Tat vor dem Internet gleich, solange er des Englischen mächtig ist“²⁶.

Der Kommunikation in anderen Sprachen stehen auch die technischen Bedingungen im Wege: die Norm Latin 1, die Verwendung bei der WWW-Kommunikation findet, erlaubt die Darstellung von nur vierzehn Sprachen, die in vierzig Ländern gesprochen werden“²⁷.

Renaud und Torrès führen dagegen an, daß man in Lateinamerika und Osteuropa auch im Internet auf die Landessprache zurückgreifen würde. Es sei deshalb keineswegs ein rein „angloamerikanisches“ Produkt. Angesichts der o.g. Zahlen kann man aber allenfalls sagen, daß es kein rein angloamerikanisches Produkt sein muß.

Global gesehen bedeutet Informationsreichtum auch eine Vielfalt der Kulturen. Diese Vielfalt, dieser Reichtum ist das „Erbe der Menschheit“. Wenn nun eine Homogenisierung der Kulturen stattfindet, so muß man dem Vorsitzenden der UNESCO, Federico Zaragoza zustimmen, der „die Vielfalt des Kulturerbes der Menschheit in Gefahr [sieht], weil eine Handvoll Länder eine so enorme Fähigkeit zur Produktion kultureller Güter, darunter Informationsgüter, hat, daß sie den Rest des Planeten damit überflutet und ihm eine gewisse Uniformität aufzwingt“²⁸.

Diese Uniformität bedeutet also Informationsarmut in Bezug auf das Erbe der Menschheit.

Informationsarmut als relative Größe

Wir haben gesehen, daß sich eine Entwicklung hin zum „globalen Dorf“ nicht abzeichnet. Wie sieht es aber nun aus, wenn wir den Begriff des „globalen Dorfes“ auf „un-

20 Heidtmann, Horst: Kinder- und Jugendbuchmarkt – Entwicklungen, Probleme, Prognosen. Beiträge Jugendliteratur und Medien NF 45 (1993) H. 3.

21 Gates, Bill: Die Informationsgesellschaft als globale Herausforderung. In: Bundesministerium für Wirtschaft (Hrsg.): Die Informationsgesellschaft: Fakten Analysen Trends. Bonn, 1996.

22 Ramonet, Ignacio: Formen der Macht am Ende des 20. Jahrhunderts. In: Le Monde diplomatique, taz/woz. Mai 1995. S. 19.

23 Becker (Anm. 10) S. 9.

24 Schiller, Herbert I.: Disney, Dallas und der elektronische Informationsfluß: Die weltweite Kommerzialisierung der Kultur. In: Media Perpektiven. 25 (1988) H. 12.

25 Dieser Wert basiert nur auf der Annahme, daß alle US-amerikanischen Angebote englischsprachig sind.

26 Cassen, Bernard: English spoken – muß das sein? In: Le Monde diplomatique, taz/woz. Mai 1996. S. 9.

27 Vgl. Cassen (Anm. 26) S. 9.

28 Zaragoza (Anm. 8) S. 59 – Dazu auch François Mitterand: „Es wäre verheerend, ein einziges kulturelles Modell zu verallgemeinern. Sollten die Gesetze des Geldes und die Macht der Technik zuwege bringen, was den totalitären Regimen letzten Endes nicht gelungen ist?“ (zitiert nach: Mattelart (Anm. 1).

sere Welt“, wie wir sie nunmehr seit Jahrhunderten sehen, also Europa und Nordamerika, beschränken? Treffen die Aussagen und Prognosen eines McLuhan und seiner modernen Adepten dann zu?

Wie bereits festgestellt wurde, sind die westlichen Industrienationen im globalen Vergleich informationsreiche Länder. Dennoch können diese Länder auf eine andere Weise informationsarm sein, weil „Informationsarmut und Informationsreichtum immer nur relativ auf den ökonomischen und sozialen Zustand einer Gesellschaft beziehbare Größen [sind]“²⁹.

In ihrer Stellung untereinander ergeben sich für die global Informationsreichen große Unterschiede: die audiovisuelle Industrie beispielsweise wird weitgehend von US-amerikanischen Konzernen bestimmt.

So gelten die oben gemachten Aussagen über die kulturelle Uniformität auch für die im Vergleich der Industrienationen „peripheral countries“ (also vor allem die nicht-englischsprachigen Länder), speziell im Bereich der massenmedialen Unterhaltung: „Je größer die von transnationalen Konzernen zu bedienenden Zuschauer- und Zuhörermärkte werden, desto mehr muß das einzelne Medienprodukt einem fiktiven Durchschnittsgeschmack angepaßt werden, um die aus kommerziellen Gründen betriebswirtschaftliche Reichweite zu erreichen“³⁰.

Diese Entwicklung wird durch folgende Faktoren begünstigt: erstens ist das privatwirtschaftliche Fernsehen durch seine Art der Finanzierung auf hohe Zuschauerzahlen angewiesen; es bleibt kein Platz für „sperrige“ Programme. Zweitens ist die Vermarktung v.a. amerikanischer Produktionen auf dem europäischen Markt durch den „cultural discount“³¹ wesentlich einfacher als beispielsweise in Asien.

Nach Jörg Becker wird „die Kommerzialisierung des Informationssektors vor allem das Prinzip der Kreuz-Subsidiarität aufbrechen, also das Gebührenprinzip, nach dem weniger kostengünstige Dienstleistungen durch profitablere subventioniert werden“³².

Im Bereich der Fachinformation wird die Konzentration in der Informationsindustrie aber „genau das Gegenteil produzieren wie bei den Massenmedien, nämlich eine Höherqualifikation und einen Niveauanstieg der Informationen“³³.

Die Dominanz der englischen Sprache stellt auch für die nicht-englischsprachigen Industrieländer ein Problem dar: es besteht zwar nicht die Gefahr, daß ihre Sprachen verschwinden werden, allerdings findet immer mehr Kommunikation in Englisch statt.

Im Gegensatz zu Deutschland wird diese Entwicklung in den französischsprachigen Ländern zunehmend mit Besorgnis gesehen; es haben sich Initiativen für die frankophone Kommunikation gebildet.

Informationsarmut ist für ein Land, das im globalen Vergleich informationsreich ist, dann gegeben, wenn die massenmediale Kommunikation weitgehend von (ausländischen) Informationskonzernen bestimmt wird und/oder Kommunikation zunehmend in einer landesfremden Sprache stattfindet.

Die Privatisierung öffentlich gesammelten Wissens

Um Wissen überhaupt vermarkten oder privatisieren zu können, muß dieses erst einmal als Kapital bzw. als

Machtfaktor angesehen werden können: „Erst wenn es, wie seit einiger Zeit, möglich ist, auch große Informationsmengen systematisch zu speichern, kann sich die Ressource Information zur Ware herausbilden“³⁴.

Dazu kommt, daß bei freiem Informationsfluß die Information nicht zur Ware werden könnte; „erst die Beschränkung des Informationsflusses macht Information zu einem Wirtschaftsgut“³⁵.

Für die Vermarkter von Informationen wurde von Fritz Machlup der Begriff der „Wissensindustrie“ geprägt: „Dieser umfaßt den Bereich einer Ökonomie, in dem nach kapitalistischem Profitprinzip solches Wissen generiert, verarbeitet und verkauft wird, das sich urheberrechtlich schützen läßt. Ökonomisch gesehen, geht es dem Urheberrecht freilich weniger um den Schutz von geistigem Eigentum eines individuellen Schöpfers, sondern um die von Kapitaleseite bewußt vorgenommene Ausschaltung des Marktes als Regulativ, in dem es eine rechtliche Sanktionierung für Monopolbildung und Exklusivität herstellt“³⁶.

Erst wenn Informationen also Schutz durch das Urheberrecht erfahren, werden sie für die Vermarktung interessant. Dies ist auch die Art von Information, die Bill Gates meint, wenn er davon spricht, daß „jede Art von Information sich in Zahlen umwandeln [läßt], wozu man nur Nullen und Einsen braucht“³⁷.

Nun ist Information aber nicht nur ein wirtschaftliches, sondern auch ein kulturelles Gut. Der Besitz von Information hat sich allerdings in den letzten Jahren vom Staat auf die Privatwirtschaft verlagert. Während früher Datenbanken im wesentlichen mit Regierungsgeldern produziert wurden und sich im Besitz der Allgemeinheit befanden, gehören die Datenbestände heute weitgehend privaten Anbietern.

Diese Entwicklung wird durch das aktuelle Fachinformationsprogramm der Bundesregierung noch gefördert: die Herstellung und das Angebot von Fachinformation sollen „originäre Aufgaben privater Unternehmer [sein]. Sie ist ebenfalls ein wirtschaftliches Gut, eine Ware, die als Informationsprodukt oder -dienstleistung hergestellt, gehandelt und gekauft wird, also einen Markt besitzt. Ihr Inhalt ist das Wissen, das einen immateriellen Wert darstellt. Die privaten Unternehmen – meist Fachverlage – entscheiden im Hinblick auf ihre Stellung am Markt und wegen ihres eigenverantwortlichen Kapitaleinsatzes, in

29 Wiegerling: „Informationsarmut als relative Größe“. Online im Internet: <http://machno.hbi-stuttgart.de/Workshop/wiegerl.htm>.

30 Becker, Jörg: Informationskonzerne und gesellschaftlicher Wandel in Westeuropa. In: Gewerkschaftliche Monatshefte 37 (1987) H. 1. S. 45.

31 Nach Becker (Anm. 10) S. 11 gilt als „cultural discount“ („Kulturabbatt“) „so etwas wie ‚Zuschauerpräferenzen‘, ‚bekannte Stars‘, ‚kulturelle Affinität zum Handlungsort‘ u.ä. Daß ein solcher ‚Kulturabbatt‘ freilich nicht vom ahistorischen Himmel fällt, sondern seinerseits das Produkt von Gewöhnung, Sozialisation und Konditionierung ist, wird dabei leicht vergessen.“

32 Becker (Anm. 30) S. 42.

33 Becker (Anm. 30) S. 46.

34 Becker (Anm. 30) S. 94.

35 Wiegerling (Anm. 29).

36 Becker (Anm. 10) S. 9.

37 Gates, Bill: Der Weg nach vorn: die Zukunft der Informationsgesellschaft. Hamburg 1995. S. 46.

welcher Form sie wissenschaftliche und technische Informationen veröffentlichen³⁸.

Wenn Fachinformation nun aber zur Ware wird, so bedeutet dies „bei Marktversagen [...] Angebotsreduktion mit der Folge der Unterversorgung.“ Dazu kommt, daß „Zugangsbarrieren möglicherweise über prohibitive Preise [entstehen]“³⁹. Es sei darauf hingewiesen, daß es sich bei Fachinformationen um „Herrschaftswissen“ handelt, das einem kleinen Kreis für „Planung, Entscheidung, Analyse und Risikoabschätzung“⁴⁰ dient. Der Reichtum dieser Herrschenden „resultiert aus einem eng begrenzten, stark differenzierten und hierarchisierten Feld von Informationen, das nach außen geschützt ist“⁴¹.

Wenn nun dieses Wissen durch privatwirtschaftliche Unternehmen monopolisiert wird, so „sind ihre gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen kaum absehbar, mit kartellrechtlichen Überlegungen ist ihnen überhaupt nicht mehr beizukommen“⁴².

Becker fordert daher eine „offensive Wiederbelebung von Weltkonzernräten“⁴³.

Wir haben also gesehen, daß „das große Problem der Welt nicht die wissenschaftlichen Erkenntnisse [sind], sondern die Unfähigkeit, sie zu teilen“⁴⁴.

„Würde Wissen als ‚gemeinsames Erbe der Menschheit‘ begriffen (auch dies eine Position des Völkerrechts, wenn auch nicht die herrschende), dann wäre Information nicht zu ökonomisieren“⁴⁵.

Weil dies aber nicht der Fall ist, kann sich ein Bill Gates zum Zweck der Machtausdehnung darum bemühen, eben dieses Erbe der Menschheit aufzukaufen: „Gesellschaften, die Software herstellen und zugleich Online-Dienste anbieten, [können] größeren strategischen Einfluß gewinnen, wenn sie selbst die Informationsquellen besitzen und kontrollieren. So hat etwa Microsoft-Chef Bill Gates die Vertriebsrechte für ungeheure Mengen an Material erworben. Dazu zählt sein jüngster Kauf, das aus 16 Millionen Abbildungen und Fotos bestehende Bettmann-Archiv“⁴⁶.

Wenn nun die Position vertreten wird, mit dem Internet würden Informationen wieder demokratisiert, so muß geantwortet werden, daß man über das Internet nur in sehr geringem Maße kostenfrei an „Herrschaftswissen“ gelangen kann.

Wenn weiter oben von Informationsarmut aufgrund der totalen Nicht-Teilhabe an Informationen gesprochen wurde, so läßt sich hier eine Informationsarmut aufgrund der Nicht-Teilhabe am „Herrschaftswissen“ feststellen.

Anders ausgedrückt: die Hoffnung, daß das Internet allen interessierten Menschen (in den westlichen Industrienationen) „das Wissen der Welt“ zugänglich macht, schließt stets das „Herrschaftswissen“ aus.

Informationsfreiheit und Zensur

Die Informationsfreiheit in der Bundesrepublik Deutschland wird durch den Artikel 5 des Grundgesetzes geregelt.

Einen wesentlichen Beitrag dazu, daß sich jeder ungehindert unterrichten kann, leisten die Bibliotheken, die die allgemein zugänglichen Quellen bzw. den Zugang zu ihnen zur Verfügung stellen.

Der Grundgedanke des Bibliothekswesens ist es, Informationen frei zugänglich zu machen. Dieser Grundsatz

wurde bereits mit der Einführung von Benutzungsgewühren in Öffentlichen Bibliotheken gebrochen. Der Leiter der Städtischen Bibliotheken von München, Werner Schneider, sieht damit „die Weichen hin zu einer Zweiklassengesellschaft gestellt“⁴⁷, zumal der Rückgang der Benutzerzahlen gerade in den sozial problematischen Stadtteilen besonders hoch gewesen sei.

Noch problematischer wird der freie Zugang zu Informationen im Bereich der AV-Medien und besonders bei Datenbanken und sonstigen Online-Angeboten. Die EU-Richtlinie zum Vermiet- und Verleihrecht hat zwar in Deutschland nicht dazu geführt, daß Bibliotheken in der Ausleihe Beschränkungen auferlegt wurden, wohl aber in anderen Ländern: „In den Niederlanden dürfen die Bibliotheken Videos und CDs erst ein halbes Jahr nach Erscheinen ausleihen, in Italien gar erst eineinhalb Jahre später“⁴⁸.

„Wenn in nicht allzu ferner Zukunft ein großer Teil der Information nur noch elektronisch zur Verfügung steht, wird irgendwann zwischen Verkaufen und Verleihen nur noch ein winziger Unterschied bestehen bleiben. Wie sollen die Bibliotheken dann den (freien?) Zugang zur Information gewährleisten?“⁴⁹.

Hier stoßen wir auf das Problem der Lizenznutzung, die für Bibliotheken keine günstige Lösung darstellt. Die Antwort der Bibliotheken auf die Kommerzialisierung von Information darf nicht die Berechnung der jeweils für diese Informationen entstehenden Kosten sein (wie schon heute bei der Nutzung von Online-Datenbanken üblich), denn damit kann erstens nicht mehr von einem freien Zugang zu Informationen gesprochen werden, und zweitens werden die Bibliotheken im Bereich der Vermittlung von elektronischen Informationen dann wohl bald von privaten Anbietern verdrängt werden. Notwendig ist eine Rückbesinnung auf die eigentliche Rolle der Bibliotheken; sie dürfen sich nicht in die „kommerzielle Ecke“ drängen lassen.

Zur Frage der Zensur ist anzumerken, daß zwar laut dem Grundgesetz keine Zensur ausgeübt wird, diese jedoch auf subtilere Weise stattfindet.

So soll der Jugendschutz etwa 1/4 der Bevölkerung schützen⁵⁰. Medien, die auf den Index der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften gesetzt werden, dürfen weder beworben noch im Handel offen verkauft

38 Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hrsg.): Information als Rohstoff für Innovation. Bonn 1996. S. 19.

39 Henrichs, Norbert: Menschsein im Informationszeitalter. In: Capurro, Rafael [u.a.] (Hrsg.): Informationsethik. Konstanz 1995. S. 32.

40 Becker (Anm. 30) S. 46.

41 Wiegerling (Anm. 29).

42 Becker (Anm. 30) S. 46.

43 Becker (Anm. 30) S. 48.

44 Zaragoza (Anm. 8) S. 59.

45 Becker (Anm. 10) S. 9 f.

46 Schiller, Dan: Wer besitzt und wer verkauft die neuen Territorien des Cyberspace. In: Le Monde diplomatique, taz/woz. Mai 1996. S. 4.

47 Zitiert nach: Organisierter Schwund? In: Börsenblatt des Deutschen Buchhandels. 162 (1995) 31, S. 19.

48 Wem gehört hier was? In: Börsenblatt des Deutschen Buchhandels. 162 (1995) 31, S. 10.

49 Wem gehört hier was? (Anm. 48) S. 10.

50 Walsdorff, Martin: Bibliothekszensur, S. 172.

noch durch Öffentliche Bibliotheken verliehen werden⁵¹. Das bedeutet in der Praxis, daß diese Medien keinen Markt mehr finden können.

Dies hat natürlich zur Folge, daß Jugendliche nicht mit den für sie ungeeigneten Inhalten in Berührung geraten; allerdings auch, daß 3/4 der deutschen Bevölkerung nur sehr erschwert an diese Inhalte gelangen können bzw. überhaupt von ihnen erfahren. Dabei geht es keineswegs nur um pornographisches Material oder rechtsradikale Propagandaschriften (die im übrigen nicht unter die Bestimmungen des Jugendschutzes fallen, sondern aufgrund ihrer Verfassungsfeindlichkeit generell verboten sind), sondern auch um politische Schriften⁵².

Bedenkt man nun, daß die Vorstellungen davon, was Jugendlichen zuzumuten ist und was man ihnen besser vorenthalten sollte, dem Wandel der Zeit unterworfen sind, so ist die bisherige Herangehensweise an den Jugendschutz doch sehr fragwürdig: Medien werden auf den „Index“ gesetzt, wenn die Gefahr einer Jugendgefährdung besteht. Eine tatsächliche Gefährdung muß nicht nachgewiesen sein. (Es sei an die langwierigen Prozesse des Rowohlt-Verlages gegen die Bundesprüfstelle wegen der Bücher „Geschichte einer Wiener Dirne“ von Josephine Mutzenbacher und „Opus Pistorum“ von Henry Miller in den 80er Jahren (!) erinnert. Die Argumentation der Bundesprüfstelle war, daß in diesen Büchern das menschliche Leben und Empfinden nur von einer Seite dargestellt werden würde. Schütz⁵³ merkt zurecht an, daß dies bei einem Bildband über Autos ebenso der Fall wäre.) In vielen Fällen erscheint der Jugendschutz eher als ein Vorwand für ein Verbot.

Mit der steigenden Popularität des Internet ist die Diskussion um Zensurfragen aufs Neue entbrannt. Allerdings ist den Internet-Inhalten nicht mit nationaler Gesetzgebung beizukommen, auch wenn dies immer wieder versucht wird. Organisationen wie die „Electronic Frontier Foundation“ wünschen eine *absolute* Meinungsfreiheit. „Ihr Hauptanliegen ist es, über die absolute Achtung des ‚First Amendment‘ der amerikanischen Verfassung zu wachen: die Freiheit des Wortes in den Netzen zu verteidigen, wie auch immer diese genutzt wird, und gegen jegliche Zensur zu kämpfen, worauf auch immer diese sich gründet. [...] EFF: „Wir billigen in keiner Weise haßerfüllte Äußerungen. Dennoch glauben wir, daß auf eine unselige Äußerung mit besseren Äußerungen geantwortet werden muß und keine Zensur erfolgen sollte. Opfert man ein Recht, um ein anderes zu schützen, so verliert man alle beide“⁵⁴.

Dies ist wiederum im Kontext der amerikanischen Geschichte und des dortigen Verständnisses der Meinungsfreiheit zu sehen.

Eine angemessene Lösung des Zensurproblems ist schwierig. Es ist aber zu befürchten, daß sich die Zensurfrage von der Gesetzgebung auf die Anbieter von Informationsdiensten verlagert. Hier seien vor allem die Online-Dienste angeführt.

Absoluter Informationsreichtum für ein Individuum wäre dann gegeben, wenn es uneingeschränkter Zugang zu allen Informationsmitteln hätte und mit diesen Informationsmitteln umzugehen wüßte.

Eine solche Form von Informationsreichtum ist jedoch nicht wünschenswert, da damit auch eine große Gefahr des Mißbrauchs von Informationen einher gehen würde.

Information und Wissen

„Information“ besagt, daß „die vermittelte Nachricht für den Empfänger *Neuigkeitscharakter* hat, d.h. durch den Informationsprozeß *wirkt* diese auf das Vorwissen des Empfängers“⁵⁵.

Damit also eine Information angemessen aufgenommen und verarbeitet werden kann, muß Vorwissen vorhanden sein. Dies läßt sich am Beispiel der Fachterminologie erklären: ohne ihre Kenntnis ist ein Verstehen von fachbezogenen Informationen nicht möglich.

Also ist Information ohne Wissen nicht zu gebrauchen. Außerdem ist die Fähigkeit, mit Informationen umgehen zu können, nötig: „Informationsreichtum hat nichts mit der Masse an zur Verfügung stehenden Informationen, noch etwas mit der zunehmenden Akkumulierung von Information zu tun, sondern mit der Fähigkeit Informationsmassen zu handhaben, des heißt sie zu selektieren, zu verdichten und konkret anwenden zu können“⁵⁶.

Während Norbert Bolz Informationsüberlastung „heute als Normalfall der Weltwahrnehmung“⁵⁷ ansieht, ist Bill Gates von der Handhabbarkeit von Informationsmassen auch in Zukunft überzeugt: „Schon heute bewältigen wir erstaunliche Informationsmengen, indem wir uns einer umfangreichen Infrastruktur bedienen, die uns hilft, wählerisch vorzugehen. Dazu gehören Bibliothekskataloge, Filmkritiken, Branchenverzeichnisse, Empfehlungen von Freunden und vieles mehr. Wenn Menschen über das Problem der Informationsüberlastung klagen, fordern Sie sie doch einfach einmal auf, sich zu überlegen, wie sie ihren Lesestoff auswählen. Wenn wir eine Buchhandlung oder Bibliothek betreten, befürchten wir ja auch nicht, wir müßten jedes Buch lesen. Das ersparen wir uns, indem wir Orientierungshilfen benutzen, die die Informationen eingrenzen“⁵⁸.

Es ist also nicht möglich, eine Gesellschaft allein dadurch informationsreich zu machen, daß man Zugang zu Massen von Informationen schafft. Wichtig ist auch „das zur Verfügung stehende Vermittlungspotential, das nur zum Teil ein technisches ist“⁵⁹. Zu diesem Vermittlungspotential gehören nicht zuletzt die Bibliothekare.

Allerdings stellt sich nun die Frage, ob auch bei einem vorhandenen Vermittlungspotential der Wissens- bzw. Bildungsstatus einer Gesellschaft verbessert werden kann: „Die wenigsten modernen Informationssysteme sind dazu eingerichtet den informellen Status seiner potentiellen Nutzer zu steigern. [...] Vielmehr geht es darum Unterhaltungsangebote zu machen, zumal erst die Nutzung der Medien als Zerstreuungsapparaturen größeren ökonomischen Nutzen verspricht“⁶⁰.

51 Walsdorff (Anm. 50) S. 170.

52 Vgl. Walsdorff (Anm. 50) S. 183.

53 Vgl. Schütz, Hans J.: Verbotene Bücher: eine Geschichte der Zensur von Homer bis Henry Miller. München 1990.

54 Eudes, Yves: Guerilleros im Dschungel des Internet. In: Le Monde diplomatique, taz/woz. Juni 1996. S. 13.

55 Capurro, Rafael: Was ist Information? In: Handbuch der modernen Datenverarbeitung. 24 (1987) H. 133. S. 109.

56 Wiegerling (Anm. 29).

57 Bolz, Norbert: Neue Medien. In: Information Philosophie. 21 (1994) H. 1, S. 50.

58 Gates (Anm. 37) S. 120 f.

59 Wiegerling (Anm. 29).

60 Wiegerling (Anm. 29).

Die Konsequenzen von Informationssystemen als Zerstreuungsapparaturen werden am Beispiel des privatwirtschaftlichen Fernsehens deutlich: es „begünstigt durch seine Art der Finanzierung neuartige Sendeformate, die die traditionell gewachsene journalistische Trennung von Information, Bildung, Unterhaltung und Werbung aufheben. Im Begriff ‚infotainment‘ lassen sich Werbung, Unterhaltung und Informationen nicht mehr sauber voneinander trennen“⁶¹.

Jörg Becker sieht eine Aufteilung der Gesellschaft in Informationselite und Unterhaltungsproletariat: „ ‚Infotainment‘ is a very suitable, though cynical, concept for new marketing strategies in the television industry. If we view the television sector and the highly specialised electronic media from the standpoint of polarisation into information poor and information rich, certain consequences of society’s informatisation become clear“⁶².

Stetige Konsumenten von „infotainment“ erhalten zwar Unmengen von Informationen und sind damit im quantitativen Sinne informationsreich; da ihnen jedoch die Fähigkeit fehlt, gezielt zu selektieren, können sie Informationen nicht mit ihrem Vorwissen gewinnbringend verbinden; sie erhalten also keinen Zuwachs an Wissen.

Gleiches gilt für Staaten: „ ‚Though such countries as the USA are undoubtedly information rich, this does not mean that they are necessarily knowledge rich. Indeed, people from small and dominated countries could well be knowledge rich, since their knowledge has long been saturated with the experience of scarcity, poverty, pain, dependence and oppression. This knowledge is deep, lasting and indelible. If this distinction between information and knowledge is accepted, then the conclusion follows that it may be unreasonable for any country to enlarge its information systems quantitatively; the objective should be to improve them qualitatively“⁶³.

Vielleicht ist das große Problem in der Diskussion um die neuen Informationsmedien gerade, daß diese Unterscheidung zwischen Wissen und Information nicht oder nur ungenau gemacht wird; so wird im angloamerikanischen Raum für unseren Begriff der „Informationsgesellschaft“ nicht etwa das ihm entsprechende „information age“, sondern der des „knowledge age“ verwendet.

Zusammenfassung

Der von Nicholas Negroponte konstatierte „Wechsel vom Atom zum Bit“ ist wohl in der Tat nicht aufzuhalten; allerdings wird er (wenigstens in den nächsten Jahren) den Großteil der Menschheit nicht betreffen.

Aber es ist nicht nur eine Frage der Zeit, bis alle Menschen in ein „globales Dorf“ integriert werden: für viele besteht seitens der Industrie einfach kein Interesse, sie einzubinden. Maßnahmen, die zu einer tatsächlichen weltweiten Vernetzung von Mensch zu Mensch führen, sind nicht zu erkennen. Zwar mögen alle Länder an ein weltweites Informationsnetz angebunden werden; dies hat jedoch nicht zur Folge, daß auch alle ihre Bürger Zugang dazu erhalten. Vielmehr ist ein Informationsnetz vorstellbar, wie es Bill Gates beschreibt: kommerzielle Anbieter werden solche Informationen vertreiben, die gut verkäuflich sind – also „Infotainment für möglichst viele“. Die Aussage, daß „der Eintritt in die Informationsgesellschaft des 21. Jahrhunderts nur möglich [ist], wenn die Vorbereitungen dafür in einen globalen Kontext gestellt werden“ und die „Kernaufgabe damit weni-

ger in der Lösung technischer, sondern vielmehr politischer Fragen [liegt]“⁶⁴, läßt sich besser verstehen, wenn man an die Urheberrechtsfragen denkt, die die Informationskonzerne zu ihren Gunsten beantwortet wissen wollen.

Wenn man unter dem „globalen Dorf“ nur unsere westliche Welt versteht, so sind die Aussagen McLuhans weitgehend zutreffend: in der Tat verliert der geographische Ort an Bedeutung und fallen Aktion und Reaktion weiter zusammen. Damit werden wir aber noch nicht in einem höheren Maße als bisher zu Handelnden.

Statt einer Stärkung der Macht des Einzelnen findet eine Stärkung der Macht der Medienbesitzer statt: „Weder Ted Turner von CNN noch Rupert Murdoch von der News Corporation Limited, weder Bill Gates von Microsoft noch Jeffrey Vinik von Fidelity Investments, weder Larry Rong vom China Trust & International Investment, weder Robert Allen von ATT noch Georges Soros oder ein paar Dutzend andere jener wirklichen Herren der Welt haben ihre Projekte je von der allgemeinen Zustimmung abhängig gemacht. Die Demokratie betrifft sie nicht; sie sind über die endlosen Diskussionen erhaben, in denen Begriffe wie Gemeinwohl, soziale Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit noch etwas bedeuten. [...] In ihren Augen steht die politische Macht erst an dritter Stelle. An erster Stelle steht die wirtschaftliche, dann kommt die Macht der Medien. Und wenn man diese beiden besitzt – wie es in Italien Silvio Berlusconi im vergangenen Jahr gezeigt hat –, dann wird die politische Machtergreifung zur bloßen Formalität“⁶⁵.

Zur Frage des zukünftigen Lernens läßt sich Nicholas Negroponte zustimmen: „In etwa zehn Jahren steht den Teenagern wahrscheinlich eine wesentlich größere Auswahl an Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung, weil das Streben nach intellektuellen Erfolgen nicht mehr nur dem Bücherwurm vorbehalten sein wird, sondern eine größere Zahl von kognitiven Begabungen, Lernmustern und ausdrucksstarken Verhaltensweisen einbezieht“⁶⁶.

Durch neue Darstellungsformen wird es sicherlich leichter gemacht, Sachverhalte zu begreifen. Es kommt aber auch darauf an, was vermittelt werden soll; Wissen einiger Disziplinen wie beispielsweise der Philosophie wird sich multimedial nicht besser vermitteln lassen.

Der Aussage von Negroponte und Gates, daß sich die Arbeit vom geographischen Ort lösen wird, ist zuzustimmen, sofern es sich bei dieser Arbeit um Informationsproduktion handelt. Welche Konsequenzen das hat, wurde bereits weiter oben beschrieben. Dazu kommt, daß durch transnationale Telearbeit die bisherigen Formen der Kapitalismuskontrolle entfallen bzw. geschwächt werden – hier sei insbesondere an gesetzliche Arbeitsbestimmungen und die Gewerkschaften gedacht.

Es scheint klar zu sein, daß keiner der „Propheten“ der Informationsgesellschaft ein Konzept anbieten kann, nach dem sich diese in eine echte *Wissensgesellschaft*

61 Becker, Jörg: Neue Strategien der Werbeindustrie. In: Blätter des iz3w (1993) Nr. 193. S. 24.

62 Becker (Anm. 7) S. 20.

63 Becker (Anm. 7) S. 28.

64 Gates (Anm. 21).

65 Ramonet (Anm. 22).

66 Negroponte, Nicholas: Total digital: die Welt zwischen 0 und 1 oder die Zukunft der Kommunikation. München 1997. S. 268.

umwandeln ließe. Vielmehr verwenden sie diese Begriffe synonym: wenn nur genug Informationen verfügbar gemacht werden, so wird sich das Problem des Wissens und der Fähigkeiten von selbst lösen.

Informationsarmut und -reichtum lassen sich nicht allein über die Frage des Zugangs zu Informationsmitteln definieren. Es fehlt bisher eine qualitative Definition, die auch hier nicht gegeben werden kann.

Ich möchte mich auf einige Aussagen zur Informationsarmut beschränken, die aus dem Vorangegangenen resultieren und im Wesentlichen auf die Informationsvielfalt zielen:

- In globaler Hinsicht bedeutet Informationsreichtum eine Vielfalt der Kulturen. Ein Verschwinden dieser Vielfalt hätte eine Informationsarmut in Bezug auf das Erbe der Menschheit zur Folge.
- Länder mit schlechter Informationsinfrastruktur sind im globalen Vergleich informationsarm.
- Wenn die mediale Kommunikation in einem Land durch (ausländische) Informationskonzerne bestimmt wird, so ist dieses Land informationsarm.
- Wenn in einem Land Kommunikation in hohem Maße in landesfremder Sprache stattfindet, so ist dieses Land informationsarm.
- Innerhalb einer Gesellschaft herrscht Informationsarmut bei jenen Schichten, die keinen oder keinen vollständigen Zugang zu Informationsmitteln haben. Es

gibt innerhalb einer Gesellschaft Informationsarmut aufgrund der Nicht-Teilhabe der Mehrheit der Bevölkerung am „Herrschaftswissen“.

- Wer in die Rolle des passiven Rezipienten gedrängt wird, ist informationsarm.
- Absoluter Informationsreichtum für ein Individuum wäre gegeben, wenn es freien Zugang zu allen Informationen hätte.

Dies ist jedoch nicht wünschenswert.

Wünschenswert wäre Informationsreichtum durch den Zugang aller Menschen zu möglichst vielen Informationsmitteln sowie die Kompetenz, Informationen zu selektieren und gewinnbringend dem Vorwissen ergänzen zu können. Damit würde tatsächlich Chancengleichheit herrschen, die den Weg in die globale Wissensgesellschaft bereiten würde.

Anschrift des Autors:

Dirk Lewandowski
Oberbilker Allee 265
D-40227 Düsseldorf

Tom Becker

Bibliotheca Utopica?

Überlegungen zum politischen Auftrag der Öffentlichen Bibliothek im Deutschland des ausgehenden 20. Jahrhunderts

Die Öffentliche Bibliothek als öffentlich-rechtliche Institution ist eine Einrichtung, die allen in einer Gesellschaft lebenden Personen, Gruppen und Institutionen zur Nutzung offen steht und in den Kommunen Möglichkeiten zur Informationsfreiheit und Chancengleichheit bietet. Damit ist sie eine Institution, die auch eine politische Funktion zu erfüllen hat. Im Folgenden werden Überlegungen angestellt, ob und wie dieser politische Auftrag der öffentlichen Bibliothek ausgefüllt wurde und ausgefüllt wird. Anhand von bibliothekspolitischen Entwicklungen in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts wird die Bedeutung der zuvor definierten Begriffe ‚Politik/Politische Bildung‘, ‚Auftrag/Auftraggeber‘ in den beiden deutschen Staatsformen herausgearbeitet. Im Anschluß daran wird die aktuelle Situation der Bibliothek untersucht. Ein weiteres Kapitel geht dann auf die Informationsgesellschaft und die Aufgaben ein, die sich für Öffentliche Bibliotheken in ihr stellen.

Ziel der Arbeit ist es, aktuelle Trends der gegenwärtigen bibliothekspolitischen Entwicklungen aufzuzeigen und auf vorhandene Defizite aufmerksam zu machen.

Bibliotheca Utopica – About the political task of the library in late 20th century in Germany

As an institution of public right the public library is open to all living people, groups and institutions within a society, and offers possibilities for freedom of information and equality of chances in a community. It is therefore also an institution with a political task.

This thesis will make observations on whether and how this political task of the public library has been and is being fulfilled. Considering library-political developments in the second half of this century the meaning of the previously defined terms ‚politics/political education‘, ‚instruction (task)/instructor‘ for both german state systems will be evaluated. The current library situation will thereafter be looked at. A further chapter will then deal with the information society and the tasks that public libraries face within it.

It is the goal of this thesis to highlight current trends and developments of library politics and to alert to existing deficiencies.